

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 53 (2011)

Artikel: Architektur nach (Familien-)Programm : das Haus Zinsli von Paul Gredinger in Chur, 1958-1961
Autor: Maissen, Carmelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Architektur nach (Familien-)Programm – Das Haus Zinsli von Paul Gredinger in Chur, 1958–1961

Carmelia Maissen

Nichts deutet darauf hin, dass sich hinter der unscheinbaren Mauer am Ende des Schützenwegs ein architektonisches Kleinod, der erste und einzige Bau des damals jungen Churer Architekten Paul Gredinger, verbirgt. Allein die Garage, eine fast quadratische Kiste, fällt dem Ankommenden ins Auge. In Le Corbusiers Villa Savoye (erbaut 1928 bis 1931) ist die Ankunft mit dem Automobil, das in seinen Anfängen die Verkörperung des technischen Fortschritts, der damit verbundenen neuen Freiheit und des modernen Lebens schlechthin bedeutete, gleichsam schon Teil der «promenade architecturale». Hier am Schützenweg gehört zwar dem Auto, das wohl dem Hausherrn, der Arzt war, als wichtiges Hilfsmittel für die Erledigung der Hausbesuche diene, der erste Auftritt. Gleichwohl bleibt es in der Architektur aussen vor, sein Gehäuse markiert aber den zur Stadt und zur Öffentlichkeit hin gerichteten Grenzstein des ansonsten nach aussen hin geschlossenen Reichs. Die «promenade architecturale» geht ein Stück der Mauer entlang zu einer Tür, die in ihrer Unauffälligkeit ebenso in einen Lagerraum oder ein Bürohaus führen könnte. Die Schlichtheit der Form steht im Kontrast zum Moment, in welchem man durch die Tür tritt. Statt im erwarteten Hauseingang mit Garderobe und Schuhablage steht man vor einem Schwimmbad, das zusammen mit der weissen Architektur südländisches Ambiente ausstrahlt. Dahinter öffnet sich das Panorama auf die Stadt und in Richtung



Paul Gredinger.

(Foto aus: Was den Leuten so einfällt, wenn man sie fragt, was ihnen von Paul so einfällt. Nördlingen: Franz Greno 1987, S. 3)



Die glatten Oberflächen und scharfen Konturen stehen im Kontrast zu den organischen Formen der Natur. (Foto Erich Urs Zinsli)

Surselva. Erst mit einer Wendung um neunzig Grad nach rechts erblickt man das eigentliche Wohnhaus, ein eingeschossiger, sich aus der langen Rückmauer entwickelnder Pavillon mit einem davor gelegenen, zweigeschossigen Riegel. Doch genau genommen steht die Besucherin bereits mitten im Haus. Architektur und Natur stehen im Haus Zinsli in einem steten Wechsel von Symbiose und Abgrenzung zueinander.

Architektur und Natur

Dazu erinnern wir uns nochmals an die Villa Savoye von Le Corbusier, über deren Naturbezug der Schweizer Architekturhistoriker Sigfried Giedion einst schrieb: «Der Städter, für den sie entworfen wurde, verlangte nicht direkten Kontakt mit Wiesen und Sträuchern, vielmehr den Blick über die Landschaft. Er wollte Wind und Sonne

geniessen und die natürliche Freiheit, die die tägliche Arbeit ihm vorenthielt.» Die Architektur sucht hier also nicht die Vereinigung oder gar Verschmelzung mit dem Boden, auf der sie steht, sondern geht auf Distanz zur wilden, ungeordneten Natur, um in sich eine eigene, geordnete Welt zu schaffen. Dies sind denn auch nach Giedion die zwei Möglichkeiten von «ewig einander entgegengesetzten Beziehungen zur Natur: es ist der Unterschied zwischen dem griechischen Tempel, der scharf umrissen vor dem Hintergrund steht, und einer mittelalterlichen Stadt, die sich wie eine Pflanze dem Grund, auf dem sie steht, anschmiegt.»¹

Das Haus Zinsli ist beides, abwechselnd oder gleichzeitig: der in die mittelalterliche Stadt hineinkomponierte Tempel. Der längs zum Hang stehende Riegel steht auf einer künstlich aufgeschütteten Plattform, die sich mit einer weit über die Front hinausreichende Betonplatte betont vom Garten im unteren Parzellenbereich abhebt. Gleich der Garage markiert sie die Grenze des architektonisch gestalteten Raums, zu dem auch der bereits erwähnte Bereich mit Schwimmbad und Pflanzenrabatten gehört. Doch so scharf die Linien der einzelnen Elemente gezogen sind, so vielschichtig und offen bleiben die Beziehungen der Elemente in sich, aber auch zur unmittelbaren Umgebung. Im Gegensatz zur Villa Savoy und anderen Villen von Le Corbusier, wo sich aussen und innen an der intensiven Oberflächenspannung des Baukörpers anziehen und abstossen, greifen im Haus Zinsli aussen und innen mittels räumlichen Verschiebungen und Überlagerungen realer und konkreter ineinander.

Die Verdichtung dieses Gedankens ist der Essraum, das Zentrum im Alltag einer siebenköpfigen Familie. Mittels optischen Durchblicken, unterstützt von der Lichtführung, mittels der Funktion als Zwischenebene, welches Wohn- und Schlafgeschoss miteinander verbindet, und einer im Boden versenkbaren Scheibe, die den Raum zum Schwimmbadbereich hin öffnet, ist der Raum gleichsam Angel- und Höhepunkt des Hauses. Zur im Boden verschwindbaren Fensterfront, einem technisch anspruchsvollen Detail, sagte



Innen und aussen in scharfer Trennung und klarem Bezug.
(Foto Erich Urs Zinsli)



Der Essraum: Herzstück und Schaltstelle des Hauses.
Die grosse Fensterscheibe lässt sich im Boden versenken.
(Foto Erich Urs Zinsli)

Karl Gerstner, der spätere Kompagnon von Paul Gredinger in der Werbeagentur GGK: «Die Fenster an diesem Haus kann man nicht öffnen. Dafür die Mauern. Das ist das einzige Detail, was mir dazu einfällt.»²



Mit ihrer klösterlichen Strenge schaffen die Schlafräume einen Kontrast zur räumlichen Offenheit im übrigen Haus. (Foto Erich Urs Zinsli)

Familienprogramm

Eine anderswo in die so genannte Essecke abgeschobene Funktion, das gemeinsame Einnehmen der Mahlzeiten, erhält hier einen zentralen Stellenwert. Gleichzeitig erlaubt der Ort als räumliche Schaltstelle Offenheit und Veränderung – Eigenschaften, die einen Familientisch, der sich naturgemäss über den Tag, aber auch die Jahre stetig verändert und den unterschiedlichsten Bedürfnissen dienen muss, bestens ergänzen.



Das Kinderbad: zwei Lavabos im offenen Korridorende. (Foto Erich Urs Zinsli)

Und auch hier lässt sich das Haus nicht mit einem Blick erfassen und bleibt die Neugierde auf die räumliche Fortsetzung bestehen. Die Promenade, die Bewegung im Raum, um die Architektur zu verstehen und zu begreifen, soll fortgesetzt werden. Eine Treppe führt ein halbes Geschoss nach unten in den Wohnraum, der sich über die ganze Front ausdehnt und gegen Norden in einem Bibliotheksraum endet. Hier fanden die regelmässigen Hauskonzerte statt, zu denen die Hausbesitzer befreundete Musiker und Künstler einluden. Der Raum spannt sich auf zwischen der vom Boden bis zur Decke reichenden Glasfront, deren Rahmenprofile auf das Minimum reduziert oder gar versenkt sind, und dem massiven Kamin im hinteren Raumbereich. Für die Zeit typisch wird der Kamin in Szene gesetzt als ewiger, ar-

chaischer Wärmespender, wodurch er wohl auch als Ersatz für die dank Technik und Fortschritt in den Keller verschwundene Zentralheizung verstanden werden kann. Der Kamin führt den Blick nach oben, durch das um ihn herum geöffnete Treppenauge, in das Schlafgeschoss.

Dort sind die sechs Schlafzimmer und die Badezimmer u-förmig um das Treppenauge angelegt. Diese schon fast klösterliche, strenge Ordnung kontrastiert mit der ansonsten vorherrschenden Offenheit und räumlichen Durchlässigkeit. Das familiäre Kollektiv am Esstisch ist hier aufgeteilt in Kammern, in die sich der Einzelne zurückziehen kann. So erhielt jedes der fünf Kinder ein eigenes Zimmer. Die Tatsache, dass jeden Tag sieben Personen ihre Morgentoilette zu besorgen



Blick vom Esszimmer auf die Treppe zu den Schlafräumen und zum Wohntrakt. (Foto Beat Zinsli)



Das Haus Zinsli am Schützenweg 15 in Chur, Südseite. (Foto Daniel Boermann, Winter 1995)

hatten, hat auch die Organisation des Nassbereichs bestimmt. Neben einem geschlossenen Badezimmer mit direktem Zugang zum Schlafzimmer der Eltern wurden zwei Lavabos im sich zu einem Raum öffnenden Korridorende eingerichtet.

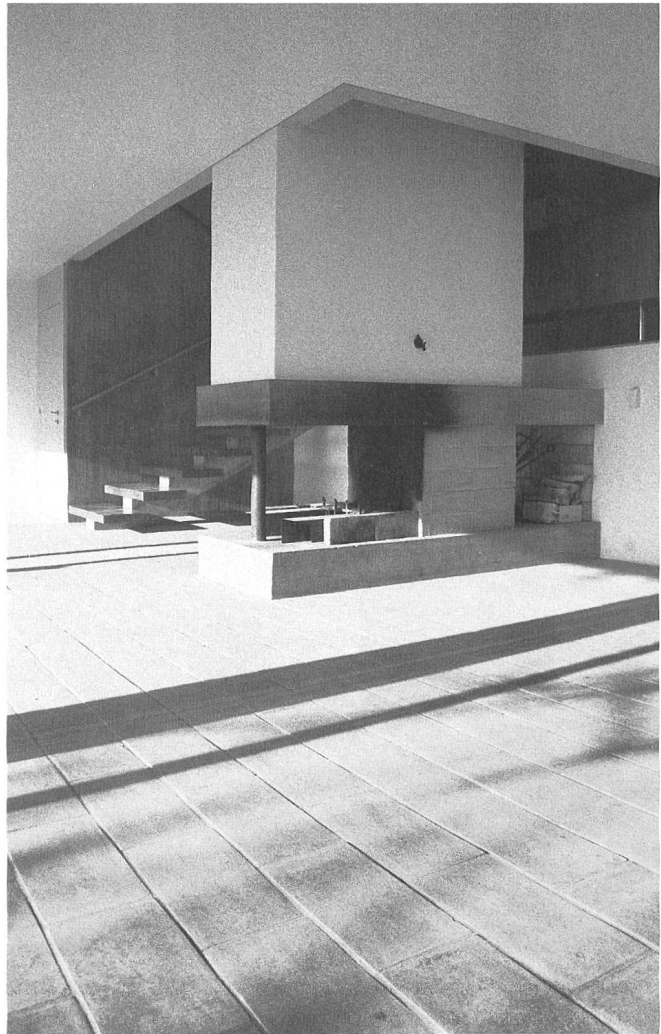
So allgemein und neutral das Haus Zinsli in seiner nüchternen, der klassischen Moderne verpflichteten Architektursprache auf den ersten Blick scheinen mag, so verbindlich zeigt es sich beim zweiten Betrachten als eine starke Antwort auf eine präzise Vorstellung von Wohnen, Wohnkultur und Familienleben. Die einzelnen Räume sind ohne bemühenden Aufwand, aber entschieden genau auf ihren jeweiligen Zweck zugeschnitten. Gleichwohl in einer so allgemeingültigen Art und Weise, dass sie die Zeit überdauern und sich heute für ganz neue Wohnformen verwenden lassen. Denn seit einigen Jahren dient das Haus nicht mehr als konventionelles Familienheim, sondern wird von mehreren Personen im Sinn einer Wohn-

gemeinschaft bewohnt. Das Einmalige, Spezifische und Individuelle dieser Räume steht im Ausgleich zu einer universellen und übergeordneten Vorstellung von Architektur. Darin lässt sich nicht zuletzt ein gelungener Dialog und eine grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Architekt und Bauherrschaft vermuten. Und treffend spricht die Bauherrin denn auch nicht vom Raumprogramm, sondern vom «Familienprogramm», das Grundlage für die Planung des Hauses war.³

Eine harmonische Beziehung: Bauherrschaft und Architekt

Die Zinslis waren kunstsinnige Menschen – Verena Zinsli-Bosshart berufsbedingt als Absolventin der Kunstgewerbeschule Zürich und Philipp E. Zinsli als ausgewiesener Musikkenner. Auch Architektur gehörte zu den Interessen. Man war Abonnent der Architekturzeitschrift «Werk», was in der damaligen Zeit für den so genannten Architektur-Laien wohl eher unüblich war. Besonders angetan war Philipp Zinsli von der Architektur Richard Neutras (1892–1970), des in die USA ausgewanderten Architekten aus Österreich. Vor allem in Kalifornien entwarf Neutra eine Reihe von Villen, deren kühl-elegante Architektur eng mit der Landschaft verwoben war. Auch die Bauten von Frank Lloyd Wright (1867–1959), der gemeinhin als Begründer der amerikanischen Moderne gilt, interessierten das Ehepaar Zinsli. Mit weit in die Landschaft ausgreifenden Elementen thematisierte Wright in seinen Prärie-Häusern die Beziehung von Mensch und Natur. Aus dieser Auseinandersetzung ist wohl die klare Vorstellung der Bauherrschaft zu verstehen, die bis dahin in einem Haus aus der Jahrhundertwende wohnte, ein der modernen Architektursprache verpflichtetes Haus zu bauen. So ist beispielsweise die weiss verputzte Fassade auf Wunsch des Bauherrn entstanden. Wäre es nach dem Architekten gegangen, hätte das Haus eine Lärchenholzfassade erhalten sollen.

Als sich die Zinslis Ende der 1950er Jahre daran machten, für ihre grosse Familie im Churer Lürlibadquartier ein Haus zu planen und zu bauen, gab es in Chur gerade Mal eine Handvoll



Architekten. Ein Nachbar empfahl ihnen Paul Gredinger. Obwohl der junge Architekt noch keinen eigenen Bau vorzuweisen hatte, vermochte er mit seinen Ideen und Vorschlägen die Bauherrschaft von einer Zusammenarbeit zu überzeugen. Der 1927 geborene und in Chur aufgewachsene Paul Gredinger hatte ein paar Jahre zuvor, 1953, an der ETH Zürich das Architekturdiplom erlangt. Seine Ausbildung war geprägt von der zweiten Generation der Moderne, von Architekten also, die einen Mittelweg suchten zwischen der radikalen Moderne und einer am Vorabend des Zweiten Weltkriegs 1939 im Landi-Dörfli gefeierten Chaletnostalgie. Gredinger selber liess sich aber vor allem von den Positionen der Altmeister Le Corbusier und Mies van der Rohe beeinflussen.⁴

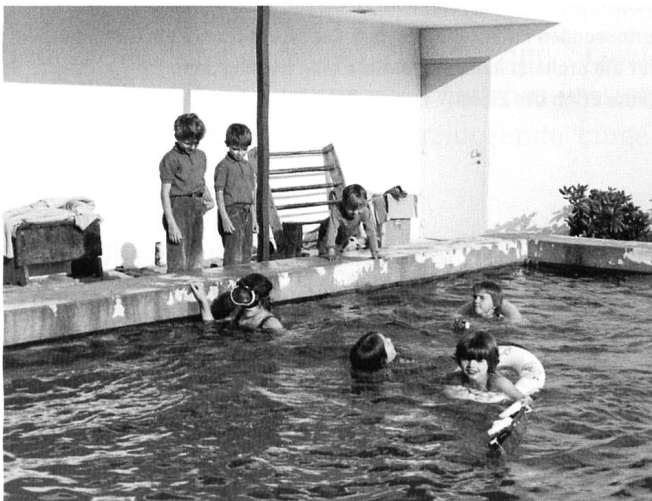
Schon bald zeigte sich, dass Gredingers Interesse nicht allein der Architektur galt. So holte ihn Hans Fischli 1956 an das Kunst- und Gewerbemuseum für die Gestaltung der Ausstellung

Die Nachkriegszeit war von einem ungeheuren technischen Fortschritt geprägt. Als Gegenpol zu dieser alle Lebensbereiche erfassenden Entwicklung erfuhr der offene Kamin als Metapher für die archaischen Feuerstellen eine Renaissance.

(Foto Erich Urs Zinsli)



Das Haus Zinsli mit Blick auf Bassin und Südfront. (Foto Daniel Boermann 1995)



Schwimmbassin mit den Kindern Zinsli und Nachbarskinder.
(Foto in Pb. VZ)

«Volkskunst aus Graubünden», vier Jahre später war Gredinger kurzzeitig auch als Hilfslehrer an der Kunst- und Gewerbeschule tätig.⁵ Zwischen 1957 und 1960 arbeitete Gredinger im Büro von Werner Gantenbein, der 1953 in Zürich ein Architekturbüro eröffnet hatte. Karl Gerstner erinnert sich an diese Zeit: «1956, Zürich/Enge: Im blassgelben Würfel <Ranchito> liegt Paul auf dem Bett und starrt zur Decke. Liegt auf der Decke und starrt zum Plafond. Schliesslich ist er Architekt. Statt zu bauen, starrt er Löcher in die Luft und tut Unsichtbares. Konstruiert eine andere Zukunft.»⁶ 1960 holten Karl Gerstner und Markus Kutter, die ein Jahr zuvor in Basel die Werbeagentur Gerstner + Kutter gegründet hatten, Gredinger in ihr Unternehmen. Die Baueingabe für das Haus Zinsli in Chur war gerade über die Bühne, die Baubewilligung auf dem Tisch. Da Gredinger nun aber in Basel in der Werbeagentur tätig war, übergab er die Ausführung dem Basler Architekten Peter Staiger.



Das Haus Zinsli im Bau 1959–1961, Sicht auf die zum Tal gerichtete Westseite. (Quelle: Pb. VZ)

Bei der Übergabe der Arbeit stand die Grundkonzeption des Hauses fest. Die einzige grössere Änderung betraf die Einplanung eines Aussenschwimmbads, welches im ursprünglichen Entwurf von Gredinger noch fehlte. Die ärztlichen Verpflichtungen des Bauherrn bedingten auch in den Sommermonaten seine Anwesenheit vor Ort, so dass die Familie die grossen Ferien vielfach zu Hause verbrachte. Eine Schwimmbad sollte Ersatz bieten für das entgangene Badevergnügen im Meer. Wie weit Gredinger in seinem Entwurf bereits Details gezeichnet und festgelegt hat, lässt sich nicht ausmachen. Vermutlich oblag dieser Teil der Arbeit mehrheitlich dem ausführenden Architekten. Auf jeden Fall zeugen die verschiedenen Möbeleinbauten, die nicht nur Stauraum bieten, sondern immer auch raumbildend funktionieren, oder die rahmenlos in den Boden eingelassenen Festverglasungen von hoher Sensibilität. Die vielgefürchtete, verpönte Abgabe der Ausführung eines Entwurfs in fremde Hände hat für



Das Haus Zinsli von der Südseite aus. Der gesamte Kubus des ersten Stocks wird süd- und westseitig von schlanken Säulen und ost- und nordseitig von der Hausmauer getragen. (Quelle: Pb. VZ)

einmal zu einem ausgezeichneten Resultat geführt. Zu diesem Ergebnis gehört auch die Arbeit von Ernst Neukom aus Winterthur, der die Planung des Gartens gemacht hat.

Das Lürlibad und seine Erstlingswerke

Das Haus Zinsli ist im bündnerischen Kontext als herausragendes Beispiel für die Wohnhaus-Architektur seiner Zeit zu betrachten. Dem kann auch die Kritik von Rudolf Olgiati nichts anhaben, der dem Haus mit seiner expliziten Referenz an die klassische Moderne der Zwischenkriegszeit Stilverspätung anlastete.⁷ Die Wieder-, Weiter- und Neuverwendung des Vokabulars der Pionierzeit der modernen Architektur war ein allgemeines Phänomen der Nachkriegszeit. Verurteilten es die einen als Zeichen für die mangelnde Eingebung der eigenen Generation und simples Kopieren der Vergangenheit, sahen die anderen darin die notwendige Konsolidierung und Verarbeitung

einer stürmischen architektonischen, aber auch politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in den vorangegangenen Jahrzehnten. Zudem hatten die Kriegswirren über lange Jahre die wirtschaftlichen und menschlichen Kräfte anderweitig eingenommen. Das Bauen musste, wie vieles andere in dieser Zeit auch, notgedrungen mit sparsamsten Mitteln und Möglichkeiten auskommen.

In der Nachbarschaft des Hauses Zinsli steht auch ein Zeuge dieser Zeit und deren ausserordentlichen Umständen. 1941/42 baute Bruno Giacometti (*1907) am Höhenweg ein Haus für die Familie Stampa-Wyss, ein einfacher, minimaler, auf Vorfabrikation und Standardisierung beruhender Bau. Die Arbeit daran machte Giacometti, der gerade sein eigenes Büro gegründet hatte und für den das Haus Stampa-Wyss den ersten eigenen Auftrag bedeutete, in den wenigen Monaten Urlaub vom Kriegsdienst. Ein anderes Gesellenstück steht in unmittelbarer Nähe, an der Calunastrasse. Monica Brügger (*1932), die erste ETH-Architektin Graubündens, baute hier 1959 für ihre Eltern ein Wohnhaus. Und auch das Erstlingswerk von Hans Peter Menn (*1930) befindet

sich im selben Quartier, das 1962/63 am Plantaweg erbaute Haus für seinen Bruder, den Ingenieur Christian Menn.

In diesem Reigen von Bauten, die Auftakt waren zu erfolgreichen Architektenkarrieren, ist das Haus Zinsli in bester Gesellschaft, mit dem Unterschied, dass sein Entwerfer seine erfolgreiche Laufbahn in der Werbung fortsetzte. Zusammen geben diese Bauten einen Einblick in das Wissen und die Erfahrungen und Erlebnisse, mit denen junge Architekten in ihrer Ausbildung an der ETH Zürich konfrontiert waren und einen Eindruck davon, wie sie zurück in der Heimat damit umgingen angesichts der konkreten Bauaufgabe.

Anmerkungen

- ¹ Sigfried Giedion, Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition, Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser 1996 (1965), 330 (engl. 1941).
- ² Karl Gerstner, in: Peter Höltschi (Hrsg.), Was den Leuten so einfällt, wenn man sie fragt, was ihnen von Paul so einfällt, Publikation zum 60. Geburtstag von Paul Gredinger, Nördlingen: Franz Greno 1987, 45–47.
- ³ Siehe Verena Zinsli-Bossart, «Vom Bau zum Leben im Haus Zinsli» in dieser Ausgabe des Bündner Jahrbuchs 2011.
- ⁴ Siehe Interview Peter Metz mit Paul Gredinger vom 24. März 2010 in dieser Jahrbuchausgabe.
- ⁵ Siehe Hans Fischli, in: Höltschi, a. a. O., 38.
- ⁶ Ferry Radax, in: Peter Höltschi, a. a. O., 121.
- ⁷ Siehe Verena Zinsli-Bossart, «Vom Bau zum Leben im Haus Zinsli» in dieser Ausgabe des Bündner Jahrbuchs 2011.



**Paul Gredinger:
Lebenslauf und Bezug
zur Architektur**

Paul Gredinger ist am 20. Juli 1927 als ältester Sohn des Paul und der Anna Gredinger, geb. Schmidt, in Chur geboren. Der Vater war Buchbinder und baute eine Papeterie auf, die er später seinem Sohn Hansruedi übergab. Die beiden Schwestern heissen mit Vornamen Elsa und Annamai, verheirate Steinmann bzw. Jenatsch. Paul Gredinger schloss die Bündner Kantonschule im Jahr 1947 mit der Maturität ab und entschied sich als guter Zeichner zum Studium der Architektur. Den Ansporn zu dieser Studienrichtung gab ihm ein Verwandter. Das Studium schloss Gredinger 1953 als diplomierter Architekt ETH ab. Das Studium fiel ihm nicht schwer: Zustatten kam ihm das zeichnerische Talent. Zudem stellte er fest, dass die Bündner Studierenden viel lockerer und leichter an die Studien herangingen als etwa die beflissenen Aargauer und Zürcher Kollegen. An das Studium schlossen sich Jahre mit verschiedenen Tätigkeiten an, so zum Beispiel erteilte Gredinger Unterricht an der Kunstgewerbeschule. Während eines Jahres arbeitete er zusammen mit Karlheinz Stockhausen in Köln beim Westdeutschen Rundfunk (WDR) in der elektronischen Musik, «serielle Musik» genannt.

Mit 30 Jahren entschloss sich Paul Gredinger, einem regelmässigen Verdienst nachzugehen. In frühen Jahren hatte er sich mit Iva Eichenberger verheiratet, die als Lehrerin tätig war und ihm die Kinder Anna Regula, Christoph und Andreas schenkte. Seit seiner Scheidung lebt er mit Heidi Dierauer zusammen und ist – nach seinen Basler Jahren – wieder in Zürich bzw. in Thalwil wohnhaft.

In den Jahren 1957 bis 1960 arbeitete Paul Gredinger als Entwerfer im Zürcher Architekturbüro von Werner Gantenbein. In diese Zeit fällt die Anfrage von

Dr. Philipp Zinsli in Chur, für seine grosse Familie am Stadtrand im Lürlibad ein Haus zu bauen. Dabei liess er sich von den architektonischen Ideen leiten, die er im Studium kennen- und schätzen gelernt hatte: Le Corbusier und Mies van der Rohe, Bauhaus. Er strebte danach, die Entwürfe so weit fertig zu stellen, dass ein Bauführer, nämlich Peter Staiger, die Ausführung übernehmen konnte. Ein Bauführer sehe das Haus entstehen und gewöhne sich daran. «I bin's nia go aluaga, i han Schiss kha, es sei nit guat, wenn i's gon go aluaga, wenn's fertig isch.» Paul Gredinger fürchtete sich vor der Möglichkeit einer frustrierenden Differenz von Plan und Ausführung. Und so war ihm jede Fluchtmöglichkeit vor der Architektur und der Wechsel zur Werbung hoch willkommen.

1959 begannen der Grafiker Karl Gerstner und der Texter Markus Kutter in Basel mit ihrer Zusammenarbeit (Gerstner + Kutter), und Paul Gredinger stiess 1960 zu ihnen (Werbeagentur GGK). Es war ein «Büro für alles». Ein früher Auftrag bestand darin, für eine Basler Grossgarage die Einführung des 2CV (Deux Chevaux) zu lancieren. Weiter galt es, einen Weltkongress der Steuerbeamten zu organisieren. So wuchs die Werbeagentur aus bescheidensten Anfängen zu einem international tätigen Grossunternehmen.

Zustatten kamen Paul Gredinger die mit eigenen Interessen verbrachten Studien ganz unterschiedlicher Art, wie Farbenlehre, elektronische Musik, Lektüren. Obschon einige Bündner seiner Generation das Studium der Architektur aufgenommen hatten, ergaben sich kaum Kontakte: zu Monica Brügger, Georg Rudolf u. a. Zu den Klassenkollegen und Architekten Stefan Götz und Andreas Liesch bestanden Kontakte, aber nicht bezüglich Architektur, und auch mit Richard Brosi verband ihn nicht das architektonische, sondern das weitere kulturelle Interesse. Was den Zusammenhang von Architektur und Werbeagentur betrifft: Entscheidend war das im Zeichnen gewonnene «sichere Stilgefühl» und der «Stilwille», der die Arbeit vorantrieb und leitete. «Aber ich hatte im Leben Glück – ich habe mich nie durch Fleiss und Eifer verderben lassen.»

*Gespräch von Peter Metz mit Paul Gredinger
in Chur am 24. März 2010*
